



Luzern, 2. Juli 2013

## Forschung an der Graduate School Lucerne Krieg: ein Begriff auf der philosophischen Prüfbank

Was heisst „Krieg“? Jeder versteht, was mit dem Begriff gemeint ist, und doch scheint es nicht so klar zu sein, welcher Konflikt überhaupt als Krieg bezeichnet werden kann oder bezeichnet werden soll. Ist der „Krieg gegen den Terrorismus“ wirklich ein Krieg? Sind die gegenwärtigen Konflikte im Irak oder in Afghanistan, ist der „Drogenkrieg“ in Mittel- und Südamerika oder sind Angriffe auf Computersysteme als Kriege zu bezeichnen?

### Ziel: Begriffsklärung

Sebastian Schneider hat sich für seine Dissertation vorgenommen, einen Vorschlag für einen verbesserten Kriegsbegriff zu erarbeiten. Es sei wichtig, einen klaren Begriff von Krieg zu haben, erklärt er im Gespräch. Denn ob ein Konflikt als Krieg eingeordnet wird oder nicht, kann bedeutende Folgen haben, rechtliche und moralische. Im Krieg gelten andere Regeln, im Krieg wird beispielsweise akzeptiert, dass der Soldat seinen militärischen Gegner unter bestimmten Bedingungen verletzt oder tötet. Herrscht Frieden, darf er das nicht.

Sebastian Schneider hat Philosophie und Geschichte an der Universität Leipzig studiert und sich in seiner Abschlussarbeit mit dem „gerechten Krieg“ auseinandergesetzt. Zahlreiche Philosophen von Augustinus bis Michael Walzer haben über dieses Thema geschrieben. Nur wenige hätten jedoch danach gefragt, was denn Krieg überhaupt bedeute, hat Sebastian Schneider im Rahmen seiner Magisterarbeit festgestellt. Hätte man diesen Begriff nicht klären müssen, bevor überhaupt von einem „gerechten“ die Rede sein kann? An diese Frage knüpft Sebastian Schneider in seinem Dissertationsprojekt an, an dem er seit September 2010 als Stipendiat der Graduate School der Universität Luzern arbeitet.

### Neue Kriege

Die Klärung dessen, was Krieg denn heisse, dränge sich umso mehr auf, als sich die Formen gewalttätiger Konflikte verändert haben. So stellte etwa die Politikwissenschaftlerin Mary Kaldor fest, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts 85 bis 90 Prozent der Kriegsopfer Armeeangehörige waren. Rund hundert Jahre später habe sich dieses Verhältnis ins Gegenteil verkehrt, ungefähr 80 Prozent aller Kriegsopfer seien heute Zivilisten.

Mary Kaldor prägte den Begriff der „Neuen Kriege“, der von anderen Politikwissenschaftlern aufgenommen und präzisiert wurde, namentlich von Herfried Münkler. Die „Neuen Kriege“ werden ihm zufolge nicht mehr in

Luzern, 2. Juli 2013

erster Linie zwischen Staaten geführt, die Hauptrollen spielen vielmehr Aufständische, Warlords, Terroristen und Söldner. Die Gewalt richtet sich direkt gegen die Zivilbevölkerung, die Unterscheidung von Krieg und Frieden scheint sich aufzulösen.

Warum werden diese Formen bewaffneter Gewalt überhaupt noch als Kriege bezeichnet? Aus der Perspektive einiger Politikwissenschaftler sei die Antwort klar, erklärt Sebastian Schneider: ihnen liege daran, einen Begriff zu verwenden, der möglichst viele Erscheinungsformen integrieren könne. Das aber sei nicht das Erkenntnisinteresse der Philosophie. Der Philosophie müsse es darum gehen, Begriffe zu klären – und aufzuzeigen, was sich hinter ihrem Gebrauch verstecken könne, zum Beispiel wenn vom „Krieg gegen den Terrorismus“ oder aber (im Falle des deutschen Truppeneinsatzes in Afghanistan) vom „robusten Stabilisierungseinsatz“ und gerade nicht von „Krieg“ die Rede sei.

### Umstrittene Fragen

Wie geht Sebastian Schneider nun vor, um den Begriff des Krieges zu klären? Methodisch orientiert er sich am Verfahren der Explikation. Vereinfacht ausgedrückt: Er untersucht zunächst Definitionen von Krieg – aus der Philosophie, der Politikwissenschaft und dem Völkerrecht –, knüpft an die umstrittenen Merkmale an und versucht, die umstrittenen, vagen Merkmale zu verbessern, um dann eine neue, klarere Definition des Krieges vorzuschlagen.

Unumstritten ist gemäss Sebastian Schneiders Durchsicht vergangener und aktueller Begriffsverwendungen, dass sich Krieg von Frieden, von blassen Spielen, von (einseitigen) Angriffen oder Massakern und von Polizeieinsätzen unterscheidet oder unterscheiden sollte. Andere Begriffsmerkmale jedoch seien unklar oder kontrovers. Da ist zum einen die zeitliche Dimension: Ist Krieg ein Zustand wie das Wetter, wie beispielsweise der Philosoph Thomas Hobbes meinte und wie es heute der ewige Krieg gegen den Terrorismus zu sein scheint? Oder ist Krieg doch eher ein „Akt der Gewalt“, wie der Militärtheoretiker Carl von Clausewitz formulierte?

Weit auseinander gehen auch die Auffassungen darüber, wer überhaupt Kriege führen kann oder darf. Für zahlreiche Autoren sind Konflikte nur dann Kriege, wenn sie sich zwischen Staaten oder politischen Gemeinschaften ereignen. Dieses Verständnis ist stark von den europäischen Staatenkriegen des 17. bis 20. Jahrhunderts geprägt. Doch was ist mit den „Neuen Kriegen“? Und könnte nicht auch ein Individuum Krieg führen? Was wäre beispielsweise mit dem Hacker, der das Stromversorgungsnetz eines Staates lahmlegt?

Eine der heikelsten Fragen betrifft die Intensität: Wie heftig oder gewalttätig muss ein Konflikt sein, dass er als Krieg bezeichnet wird? Um in den Worten des humanitären Völkerrechts zu sprechen: Wann hat ein Konflikt die Schwelle des „bewaffneten Konfliktes“ erreicht, in dem das Völkerrecht zum Tragen kommt?

Luzern, 2. Juli 2013

## Wider die politische Instrumentalisierung

Die Analyse der genannten Punkte soll dazu beitragen, einen geschärften Begriff des Krieges vorzuschlagen, sagt Sebastian Schneider. Gewiss, auch er verfolge ein Interesse: er wolle den zu erarbeitenden Kriegsbegriff gegen politische Instrumentalisierungen immunisieren. Das Ziel sei eine Definition, die möglichst breit geteilt werden könne. Anders als zahlreiche Politiker und auch Wissenschaftler versuche er zudem, die Voraussetzungen seines Vorschlags und die Anforderungen, die sein Kriegsbegriff erfüllen müsse, auf den Tisch zu legen.

Ein Kernelement seines Vorschlages werde voraussichtlich die Diskussion der Intensität sei, die einen Konflikt zum Krieg mache. Man könne die Intensität des Krieges ohne Weiteres quantifizieren und zum Beispiel die Zahl der Toten zum Massstab nehmen. Aus philosophischer Perspektive wäre das wenig befriedigend. Er werde eher in die Richtung arbeiten, die Intensität an der Verletzung bestimmter Rechte festzumachen.

Will Sebastian Schneider die Sprache und vielleicht sogar die Welt verändern? Nein, das könne die Philosophie nicht leisten, sagt Sebastian Schneider. Er erwarte auch nicht, mit seinem Vorschlag die Kontroverse um das, was Krieg ist, zu beenden. Vielmehr liege es ihm daran, die Debatte zu öffnen, Transparenz und die Möglichkeit zu schaffen, Begriffe und deren Gebrauch zu hinterfragen. Denn Instrumentalisierungen funktionierten nur solange, als sie nicht durchschaut würden.

Caroline Schnyder, Wissenstransfer und Öffentlichkeitsarbeit KSF

caroline.schnyder@unilu.ch